Grünberger  Wochenblatt.

21. Jahrgang. **№ 3.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 9. Januar 1845.

Wie Gott will! oder die Batzen-Noth.

Erzählung von Gustav Nieritz.

„Mit ihrer Erlaubniß!" sprach der Candidat Olearius höflich und brachte seinen Wachsstock an das Flämmchen der zinnernen Oellampe, welche mit ihrem spärlichen Lichte die Wohnung der Victualienhändlerin Harnapp zu Langensalza in Thüringen erhellte.

Frau Harnapp, im Lehnstuhle neben dem warmen Ofen sitzend und der Ruhe pflegend, nickte bejahend mit dem Kopfe und der Candidat brannte seinen Wachsstock an. Denselben über die Gebühr langsam zurückziehend, fuhr der blasse junge Mann fort: „Noch so fleißig?"

Diese Frage galt lediglich einer Jungfrau von 19, und einem Mädchen von 13 Jahren, welche beide einen ansehnlichen Berg von Linsen rein zu lesen beflissen waren.

Die Frage blieb unbeantwortet; ja die fleißigen Leserinnen erhoben nicht einmal das Haupt von ihrer langweiligen Arbeit. Demohngeachtet hob Olearius wieder an: „Frau Nachbarin, Sie sollten sich solche Tauben anschaffen, wie die allbekannte Aschenbrödel zu Gehilfinnen hatte. Diese pickten in gar kurzer Zeit die schwarzen und angefressenen Erbsen oder Linsen aus einem großen Haufen heraus und ersparten so ihrer Herrin die Mühe."

„Tauben?" versetzte die Alte mürrisch. „Ein paar Gänse habe ich, die mir aber nicht die bösen, sondern die guten Erbsen und noch gar viel andere Dinge obendrein aufessen."

Der betroffene Candidat sah, wie der schonungslose Vergleich der alten Base eine hohe Röthe bis in den gebeugten Nacken der ältern Linsenleserin gleiten machte. Zugleich wischte diese mit einer Handvoll Linsen einen hellen Wassertropfen vom weißgescheuerten Tische hinweg, welcher ihrem braunen Auge entfallen war. Der Candidat, dem es unendlich leid that, daß er durch seine gutgemeinten Worte die arge Kränkung verschuldet hatte, sagte begütigend: „Ei, ei, Frau Nachbarin, wie mögen Sie doch nur ihren Mühmchen so großes Unrecht thun? Fleißige Bienchen sind sie, die mit dem Hahnenschrei aufstehen und bis in die Nacht hinein arbeiten. Ich muß mich ordentlich schämen, wenn ich mich mit Jungfer Lieschen vergleiche, und eine lernbegierigere Schülerin wie Agathe hatt' ich nimmer."

„Ja ja, loben Sie nur immer das dumme Ding in's Gesicht —" eiferte die Alte — „damit sie noch eingebildeter wird, als sie schon ist. Ich wollte auch, daß Sie ihr lieber Zinn scheuern lehrten, als Briefe schreiben und andere dergleichen nichtsnützige Dinge mehr. Was thun die Mädel damit? Liebesbriefe lesen und schreiben und nichts weiter! Aus diesem Grunde durfte ich bei meiner seligen Mutter nur Gedrucktes lesen lernen und das mit Recht. Wer weiß, ob die beiden Maul-

offen da es so weit bringen werden mit ihren neumodischen Künsten als ihre alte Base. Sie, Herr Oehlig, haben auch lauter überspannte Dinge im Kopfe — haben da Ihren ehrlichen Vatersnamen abgelegt und dafür einen andern angenommen, den der Teutschel aussprechen mag, aber ich nicht — Ole — haar — pfui Geier noch nein!

„Olearius!" verbesserte der Candidat und eine leichte Röthe stieg in sein schmales, bleiches Antlitz. „Sehen Sie, Frau Nachbarin, in der Gelehrtensprache heißt Oehlig so viel wie Olearius, und ganz andere Männer als ich haben ihren Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzt. Wäre Cochlearius Löffler — Pontanus Brück und Melanchthon Schwarzerd geblieben: wer weiß, ob sie jemals so berühmt geworden wären! Der Name thut oft oft gar viel zur Sache. Ich denke immer, daß der Magister Olearius eher zu einer Pfarre kommen soll als der simple Gottfried Oehlig, und was der würdige Melanchthon gethan hat, darf wohl von einem niederen Theologen nachgeahmt werden."

„Narren sind sie gewesen —" fiel Frau Harnapp ein — „dabei bleibe ich! Und wenn ich einen Sohn hätte, der sich seines ehrlichen Vaternamens schämte und ihn umdrechselte: er sollte nicht einen rothen Pfennig von der Erbschaft bekommen."

Es ist unerwiesen geblieben, ob der empfangene Ehrentitel oder das Wort „Erbschaft" den Candidaten auf einen schnellen Rückzug bedacht werden ließ. Er zündetee den Wachsstock, den er während des Zwiegesprächs aus Sparsamkeit verlöscht hatte, hastig wieder an und entfernte sich unter den Anwünschen einer guten Nacht, welche diesmal blos von den beiden Linsenleserinnen zurückgegeben wurde. Olearius verfügte sich in seine niedere Wohnung hinauf, die dem dürftigen Einkommen eines armen Candidaten angemessen war. Der große hohle Schlüssel öffnete ein großes umfangreiches deutsches Schloß und der Candidat trat in ein kleines Vorhaus, welches zugleich die Stelle der Küche vertrat. Das daran grenzende Stübchen war geräumig genug, um ein Bette, ein Bücherbrett und einen Arbeitstisch in sich zu fassen. Das erstere stand unter der schrägen Wand, welche das Dach des Hauses bildete; das zweite enthielt in einer einzigen Reihe die ganze Bibliothek und der dritte die schriftlichen Werke des Candidaten. Ein Stuhl mit hoher Rücklehne und arg verschossenem Ueberzuge war der einzige seines Gleichen, hatte des Tages über seinen Stand vor dem Tische, des Nachts hingegen am Bette des Junggesellen. Dieser zündete mittelst des Wachsstockes ein Inseltlicht auf einem Blechleuchter an und begann hierauf sich umzukleiden. Der wollarme, schwarze Frack mit den langen Schößen wanderte an den Nagel, ein anderer, minder guter herunter und auf den Leib des schmächtigen Candidaten, welcher die Schöße desselben als Stoff zum Ausbessern der übrigen Kleidungsstücke verwendet und ihn somit in einen Spencer umgeschaffen hatte. Demohngeachtet zeigte das Hintertheil der schwarzen, kurzen Beinkleider eine Scheibe von grauem Tuche, welche der Frack bisher verdeckt gehabt hatte. Nachdem Olearius noch eine blauleinene Schürze vorgebunden, begab er sich in das Vorhaus zurück, wo er mit prüfendem Blicke die Häupter seiner Lieben — einige Stücke Stockholzes — überzählte und dann Feuer in den Ofen zu machen Anstalt traf. Aus einem kleinen Küchenschranke nahm er ein Bündel schon bereit liegender Holzspäne und in wenig Sekunden später fuhr die Ofengabel mit ihrer in Brand gesetzten Bürde in des Ofenloches schwarz gähnenden Schlund. Als das Feuer lustig prasselte, brachte die Ofengabel einen Topf mit Wasser in dessen Nähe und der Calfaktor ward zur Köchin, welche die Abendmahlzeit bereitete.

„Ein Kernmädchen, die Lieschen!" sprach der Candidat, indem er Schwarzbrot in die Schüssel schnitt. — „Welch ein Unterschied gegen die geschminkten, gepuderten und geschnürten Zierpuppen der höhern Stände!" Er warf Salz auf das Brot. „Wie sittig, keusch und demüthig ist sie! Wie duldsam gegen die Kränkungen des bösen Weibes!" Hier wurde die Halbschied eines Dreierstückchens Butter in die Schüssel versetzt. „Der Mensch will auch einmal eine Abwechselung und der Magen eine Stärkung haben." Unter diesen Worten langte Olearius eine kleine Düte mit Kümmel aus der Westentasche, von welchem deutschen Gewürze er eine Prise der Suppe beifügte. „Neunmal glücklich der Mann, dem Lieschen einst als Hausfrau das Essen bereiten darf." Er krückte den Wassertopf aus dem Ofen. „Nun, wie Gott will!" Patsch! glitt der Topf von der Ofenkrücke und vergoß seinen kochenden Inhalt, so daß das Feuer zischend verlöschte. Die Ofengabel in der Hand

schaute Olearius trübe bald in das verhängnißvolle Ofenloch, bald auf die, des Aufgusses harrende Schüssel. Am meisten schmerzte ihn das böse Omen, daß gerade in dem Augenblicke, wo er in frommer Ergebung, aber mit heißer Inbrunst an Lischen gedacht, die Flamme im Ofen gewaltsam ausgelöscht worden war. Sollte das Feuer seiner heimlichen Liebe für Lieschen einst eben so durch einen Wassersturz des Schicksals erstickt werden? Nach einer Minute stillen Sinnens wiederholten die Lippen des Candidaten abermals leise: „Wie Gott will!“ Die Schüssel mit ihrem Inhalte wanderte, um am nächsten Morgen benutzt zu werden, in den Küchenschrank zurück; Olearius sättigte sich mit Butterbrot und verfügte sich kauend in sein Stübchen, dessen weißgefrorene Fensterscheiben von der Lichtflamme wie Diamanten glitzerten. Die Stellung, welche der soupirende Candidat dicht vor dem Ofen einnahm, ließ errathen, auf welche Weise dessen Beinkleider zu der oben gedachten, grauen Tuchscheibe gekommen waren. Heute hatten sie von dem nur wenig erhitzten Ofenkasten ein Versengen nicht zu fürchten.

„Warum —“ hob der junge Mann an — „doch nur die Erdengüter so gar ungleich vertheilt sind? Meine arme selige Mutter mußte bitter darben, indeß ihr kinderloser Bruder zum Crösus ward. Und er half der einzigen Schwester nicht, als sie auf einem langen Krankenlager schmachtete und ich ihm unsere Hilflosigkeit meldete. Ja, selbst meinen Brief, der ihm der Schwester seliges Ende verkündete, hat er bis jetzt unbeantwortet gelassen. Alle Jahre ein Dukaten für den ihm überschickten Neujahrwunsch war das Einzige, dessen wir uns von ihm zu erfreuen hatten. Nun, Gott Lob! weder ich, noch meine gute Mutter sind deswegen je hungrig zu Bette gegangen. Der Vater im Himmel oben wird auch weiter für mich sorgen. Weiß ich doch nun einen recht eifrigen Fürsprecher bei ihm: meine Mutter!“

Diese Worte wurden, des Kauens wegen, in Unterbrechungen gesprochen. Als Olearius seine Mahlzeit stehend genossen hatte, setzte er sich an den Arbeitstisch, zog den Entwurf eines Neujahrgedichtes und einen Bogen feines Postpapier hervor, um jenes darauf mit zierlichen Schriftzügen zu versetzen. „Bekenne es nur offen heraus, Gottfried —“ sprach Olearius, indem er den goldnen Rand des Papieres betrachtete, — „daß du ein höchst eigennütziger Kerl bist. Dieses Gold — ist es nicht der Köder, um einen Dukaten zu erangeln? die Wurst, welche du nach der Speckseite zu werfen gedenkst? Geht dir's vom Herzen, wenn du einem nie gesehenen und daher ungeliebten Onkel alles Gute anwünschest? die Gottheit um Verlängerung seines theuern Lebens auf dem Papiere anflehest? Und doch muß ich es thun. Trug mir es die Mutter doch noch auf, als der kalte Tod sie bereits mit seiner Sense berührte. Ihr Wille sei mir heilig!“ Er spitzte die Feder und schrieb — nein, er malte die Buchstaben mit fast eigensinniger Hand auf das Papier hin. Eben hatte er die Schlußzeile fertig, als ein entferntes Geräusch durch die ihn umgebende lautlose Stille daher drang und ihn plötzlich vom Stuhle aufjagte. Auf den Zehen schlich er in das Vorhaus und mit zurückgehaltenem Athem lauschte er durch das Schlüsselloch der Thüre, vor welcher sich bald ein Lichtschimmer zeigte. Die beiden Mädchen kamen heraufgestiegen, ihre Bodenkammer und das Bette aufzusuchen. (Fortsetzung folgt.)

Alle Freunde des Lichtes mögen nicht unterlassen:

ein goldnes Wort zu lesen,

betitelt: „Was bedarf die protestantische Kirche? ein Synodal-Separat-Votum von Pfarrer Carstädt“*).

Es kostet dies schon im Jahre 1843 erschienene Schriftchen 5 Sgr. und findet gewiß enthusiastischen Anklang bei Allen, denen es um Bewahrung und Verbreitung würdevoller, dem geistigen Aufschwung der Menschheit entsprechender Religiosität ein inniger Ernst ist.

Mannichfaltiges.

Aus einer kleinen englischen Schrift erfahren wir den abenteuerlichen Lebenslauf eines Deutschen, Jos. Gottl. Krüger aus Rheinpreußen, der in die Fremdenlegion in Afrika trat und mit seinen Kameraden nach Bugia geschickt wurde, wo er einen sehr beschwerlichen Dienst, wenig zu essen und schlechte Behandlung fand, so daß er sich bald entschloß, zu desertiren. Diesen Entschluß führte er

*) Vorräthig bei W. Levysohn in den 3 Bergen.

1834 auch aus und fiel nach den fürchterlichsten Leiden aller Art einigen Arabern in die Hände, welche ihn Anfangs gut behandelten. Kaum hatten sie aber herausgebracht, daß er den Franzosen gedient, so änderten sie ihr Benehmen und Einer, der etwas französisch sprach, trat zu ihm und sagte: „Ich bin beauftragt, Dir den Kopf abzuschlagen.“ Was Krüger in diesem Augenblicke empfunden haben mag, läßt sich denken; er nahm indeß seinen Muth zusammen, fragte, ob das Kopfabschlagen sogleich geschehen müsse, und bat, wenn dies der Fall sei, das Unvermeidliche so rasch als möglich abzuthun. Der Araber antwortete indeß, er möge nur die nächste Nacht noch ruhig schlafen, er werde die Arbeit an ihm am nächsten Tage vornehmen. Krüger wurde aus dieser Gefahr durch einen Derwisch gerettet, der ihn vermochte, Muhamedaner zu werden. Als solcher erhielt er den Namen Ebn Abd-Allah Scherif, aber seine Leiden waren noch lange nicht zu Ende. Die Araber bildeten sich ein, er müsse Wunder thun können, und verlangten häufig das Seltsamste von ihm, so daß er seinen ganzen Scharfsinn aufbieten mußte, um sich frei zu lügen. Bei einer Reise, wo er mit mehreren anderen deutschen Ausreißern zusammentraf, wurde er von einem feindlichen Araberstamme gefangen genommen und als Sclave verkauft. Bei diesem Araberstamme sah er unter anderem, wie ein angesehener Häuptling betrauert wird. Es war ein gewisser Galola gestorben. „Die jungen Kameele, Kälber und Lämmer wurden in das Zelt des Todten gebracht und da angebunden, während man die Mütter derselben vor dem geschlossenen Zelte frei umherlaufen ließ. Das Geschrei, welches diese Thüre machten, kann man sich denken; aber es war noch nicht groß genug. Alle Glieder des Stammes, Männer, Weiber und Kinder, kamen zusammen, und zwar, zum Zeichen ihrer Trauer, in den schlechtesten Lumpen, die sie hatten auftreiben können. Nur die Männer saßen gesenkten Hauptes still im Kreise umher; die Weiber heulten und schrieen so laut, als es ihnen möglich war, und rauften sich dabei das Haar aus: die Knaben ihrer Seits hatten die Aufgabe, die Hunde, deren es mehrere Hunderte gab, zu prügeln, damit sie bellten und heulten. Diese entsetzliche Trauermusik wurde den ganzen Tag hindurch fortgesetzt und dann drei Wochen lang täglich drei Stunden wiederholt.“ — Nach einiger Zeit gelang es Krüger zu entfliehen, er fiel aber dem grausamen Bey von Constantine in die Hände, der ihn erst in einen fürchterlichen Kerker sperren ließ, und dann den Löwen vorwerfen lassen wollte. Er rettete sich nur durch die Erklärung, daß er kein Franzose, sondern ein Deutscher sei. Der Bey glaubte ihm und entließ ihn beschenkt. Nach vielen ähnlichen Abenteuern und wunderbaren Rettungen erreichte Krüger, oder vielmehr Abdallah Tunis, wo er in den Dienst des Bey trat. Er bekleidet dort jetzt ein Amt, mit dem er ganz zufrieden ist. Er hat sich mit einer Türkin verheirathet, sich eine eigne Religion aus Christenthum und Islam zusammengesetzt, um es mit keiner zu verderben, befindet sich ganz wohl dabei und mag nicht nach Deutschland zurückkehren.

*Die neuesten Nachrichten aus Ostindien berichten eine eigenthümliche Niederlage, welche dort ein Theil der englischen Armee erlitten hat. Drei Compagnien von dem Regimente des Engländers, der den Vorfall berichtet, fuhren von Allahabad nach Cawnpur auf dem Flusse und hielten ihre Mahlzeiten am Ufer, wie das so gebräuchlich ist. Am Ufer stehen hohe Bäume, unter denen alle Reisende Feuer anzünden, um ihre Speisen zu bereiten. In den Aesten dieser Bäume, oder in denselben, wenn sie hohl sind, haben nun auch die Hornissen, welche dort sehr häufig sind, ihre Nester, in denen sie ruhig bleiben, bis der Rauch hinaufsteigt. Da stürzen sie heraus, fallen über die Störer ihrer Ruhe her und stechen wie toll alle lebende Wesen, die sie finden. Ein Soldat hatte nun unter einem solchen Hornissenbaume auch Feuer angezündet, und es dauerte nicht lange, so kam der ganze Schwarm summend zum Angriffe herbei. Augenblicklich ließen die Soldaten Alles im Stich und stürzten sich in den Ganges. Die Hornissen schwebten über den Köpfen der Krieger und es gewährte einen höchst komischen Anblick, wenn bald der, bald jener mit dem Kopfe unter das Wasser fuhr, um einem Stiche zu entgehen. Die Offiziere waren am Lande geblieben und wikkelten sich, um sich zu schützen, in die Decken, auf denen sie zu schlafen gedachten; da aber der Tag sehr heiß war, so war ihre Lage vielleicht noch schlimmer, als die ihrer Soldaten im Wasser. Erst das Abenddunkel machte dem Kampfe ein Ende.

Druck und Verlag von W. Levysohn.